
Ruedi Epple und Anne Kersten

Professionelle Soziale Arbeit *weiter* denken. Replik

Von Foucault (2008, 2010), wussten wir, wie Diskurse ihre Grenzen zu verteidigen suchen. Bei Kuhn (1976) konnten wir nachlesen, mit welchen Mitteln Kämpfe um wissenschaftliche Paradigmen ausgetragen werden. Diskursen – ob im Bereich von Paradigmen oder ausserhalb – ist inhärent, dass sie sich verfestigen und sich gegen Infragestellung abschotten. Eben erst kritisierte der Ökonom James K. Galbraith in einem Interview der NZZ (Chassot 2017) seine Kollegenschaft dafür, dass sie sich in einer «geschlossene(n) Welt» aufhielte und «Kritik mit dem Kopf im Sand ignoriert» hätte. In ähnlicher Weise hielt der Mediziner Marc Rufer in einem Gespräch mit der Wochenzeitung (Riklin/Boos 2017) fest, dass sich seine Kollegen «unbeirrt in einem ihnen als geläufig und selbstverständlich erscheinenden Denkmodell» bewegen würden und sich nicht bewusst seien, dass sie dabei ausschliesslich dächten, was vorschriftsgemäss gedacht werden müsse. Die Institution bestimme, «was wahrgenommen werden darf – und was nicht».

Gar so abweisend stellt sich die Situation im Bereich der Sozialen Arbeit nicht dar. Wir freuen uns, dass wir unseren kritischen Beitrag (Epple/Kersten 2016) zur Erklärung der heutigen Situation der Sozialen Arbeit in der «Schweizerischen Zeitschrift für Soziale Arbeit» (ZfSA) veröffentlichen konnten und dass dadurch eine Diskussion angestossen wurde. Ein Teil der Kommentare zu unserem Artikel lässt aber gleichzeitig eine diskursive Dynamik erahnen, die nach Foucault und Kuhn zu erwarten war und die ebenfalls von Galbraith und Rufer angesprochen wird. Bedauerlich ist, dass ein weiterer Kommentar zu unserem Text, der unser Erklärungsangebot aus der Sicht des «Forum für kritische Soziale Arbeit» (KRISO) kommentiert und mit dem Blick auf die Ausbildung an den Fachhochschulen wichtige Ergänzungen liefert, aus formalen Gründen nicht in die Zeitschrift aufgenommen wurde. Wir empfehlen auch diesen Kommentar zur Lektüre (<https://www.kriso.ch/publikationen/>).

Unser Artikel knüpft an Ngai-Ling Sum und Bob Jessop (2013) und deren “Cultural Political Economy” an. Dieser Ansatz verbindet die regulationstheoretische und die diskursanalytische Tradition. Wir möchten in diesem Zusammenhang einige Aspekte hervorheben.

Diskurse können als «Verläufe oder *Flüsse von sozialen Wissensvorräten durch die Zeit*» (Jäger 2009, S. 158, Hervorhebung im Original) bezeichnet werden. Sie bilden die soziale Realität nicht ab, in und durch Diskurse konstituieren sich vielmehr eigenständige Wirklichkeiten und Wahrheiten. Diskurse sind innerhalb bestimmter institutioneller und gegenständlicher gesellschaftlicher Bedingungen und Strukturen situiert. Sie können nicht von einzelnen Akteur*innen hergestellt werden, sondern entstehen und entfalten sich in den machtgeladenen Auseinandersetzungen sozialer Kollektive. Individuelles, zielorientiertes und von bestimmten Motiven getragenes Handeln spielt in einer diskursanalytischen Perspektive eine nebensächliche Rolle. Wie Jäger und Jäger (2007, S. 24) festhalten:

Das Subjekt macht den Diskurs nicht, eher ist das Umgekehrte der Fall. Der Diskurs ist überindividuell. Alle Menschen stricken zwar am Diskurs mit, aber kein einzelner und keine einzelne Gruppe bestimmt den Diskurs oder hat genau gewollt, was letztlich dabei herauskommt.

Ein vernunftorientiertes Subjekt, dessen Äusserungen aus ihm selbst heraus entschlüsselt werden können, existiert also aus einer diskursanalytischen Perspektive nicht. Nicht was einzelne Personen gesagt respektive geschrieben haben, wird in seiner immanenten Sinn- und Inhaltsstruktur herausgearbeitet und hinterfragt – so die hermeneutisch geprägte Herangehensweise. Es geht in der Diskursanalyse vielmehr darum, die Art und Weise zu entschlüsseln, in der über Zeit und Raum verstreute Äusserungen verschiedener Akteur*innen, die aus bestimmten Subjektpositionen innerhalb des Diskurses sprechen, miteinander verbunden sind. In einem zweiten Schritt wird dann nach der Wirkung dieses herausgearbeiteten Formationssystems unterschiedlicher Äusserungen gefragt.

So sind auch wir in unserer Analyse zum Diskurs in der Sozialen Arbeit vorgegangen. Dementsprechend sehen wir das von uns kritisierte Dispositiv, in welchem die Bedeutung von Professionalität in Richtung Professionalismus überhöht wird, nicht als das Werk einzelner Personen. Wir interpretieren es vielmehr als die Wirkung einer historischen Konstellation, in der strukturelle Gegebenheiten und Diskurse zusammenkommen. Es handelt sich bei solchen Konstellationen um eine Gemengelage

von Äusserungen verschiedener Akteur*innen, von Institutionen und historischen Zufälligkeiten. Dabei gewisse Aspekte an Subjektpositionen aufzuzeigen, ist unvermeidlich, will konkrete Akteur*innen aber nicht an den Pranger stellen.

Es geht uns mit unserem Artikel des Weiteren auch nicht darum zu diskutieren, warum und inwiefern der Leitbegriff «Profession und Disziplin» für die Soziale Arbeit wesentlich ist. Einer diskursanalytischen Perspektive folgend wollten wir nachzeichnen, wie dieser Leitbegriff über die letzten Jahrzehnte hinweg seine Dominanz innerhalb des Diskurses erreicht hat und welche Wirkungen unserer Meinung nach mit dieser Dominanz verbunden sind respektive sein können. Dabei sei noch einmal betont, dass die Auseinandersetzung mit den Wirkungen des Diskurses weit davon entfernt ist, irgendeiner Person oder auch Gruppe ein konkretes Wollen in diese Richtung zu unterstellen.

«In der Sackgasse: Soziale Arbeit zwischen Professionalität und Professionalismus» – so der Titel unseres Artikels und gleichzeitig die Metapher, mit welcher wir die Wirkung des von uns analysierten Diskurses auf eine Kurzformel gebracht haben. Einzelne der Kommentator*innen haben unsere erklärenden Ausführungen zu dieser Kurzformel und das damit verknüpfte Interesse gut auf den Punkt gebracht. Es bietet sich deshalb an, die Zusammenfassung unseres Beitrags einem der Kommentare zu entnehmen:

Er [der Artikel von Epple/Kersten 2016] wirft die Frage auf, in welche Richtung sich die Soziale Arbeit in Zukunft entwickeln soll. Soll sie ihren Weg einer Professionalisierung und Disziplinbildung als Menschenrechtsprofession und Sozialarbeitswissenschaft fortsetzen oder soll sie sich mit dem Status eines Berufes zufriedengeben, aber in diesem Status Bündnisse mit Adressaten, Gewerkschaften und sozialen Bewegungen suchen? Soll die Soziale Arbeit sich selbst mehr als eine (beruflich organisierte) soziale Bewegung begreifen oder sich zu einer Profession entwickeln? Epple und Kersten plädieren klar für die Abkehr vom derzeitigen Weg und für politische Bündnisse mit Gewerkschaften, Adressaten und sozialen Bewegungen und erhoffen sich davon einen grösseren politischen Einfluss solcher Bündnisse und eine kritischere und solidarischere Neuausrichtung von Professionalität. Sie stellen (...) fest, dass die Soziale Arbeit über wenig politischen Einfluss verfügt und Angriffe in der Öffentlichkeit wenig entgegenzusetzen hat. Im Hinblick auf die Verbesserung der Möglichkeit politischen Einfluss zu nehmen sehen Epple und Kersten die derzeit in der Schweiz dominante Professionalisierungsstrategie

als eine Sackgasse an, weil sie vor allem auf Statusverbesserung und Anerkennung abzielt, damit aber die Distanz zu Adressaten und anderen Berufen wie auch sozialen Bewegungen vergrößert. Ein weiterer Aspekt ist, dass im Rahmen dieser Professionalisierungsstrategie Profession und Disziplin als Einheit begriffen und auf diese Weise das kritische Potenzial einer Wissenschaft Sozialer Arbeit in seiner Entfaltung behindert wird – so Epple und Kersten. (Kommentar Becker-Lenz in dieser Ausgabe der SZfSA: S. 106–116)

Zur Handlungslogik

Die Handlungslogiken von Professionen – so besagen es die Professions-theorien – setzen professionelle Kompetenz sowie spezielle Formen der Institutionalisierung voraus (Standesorganisation, Ethikkodex, Selbstverwaltung und -kontrolle, Ausbildung und Forschung an Fachhochschulen oder Universitäten, geschützte Zuständigkeiten, gute Honorierung). Somit ist Professionalität einer Profession ohne deren Institutionalisierung, Anerkennung und Status nicht zu haben (Kommentar Becker-Lenz in dieser Ausgabe der SZfSA: S. 106–116).

Wird Soziale Arbeit als Profession definiert, unterliegt sie ebenfalls dem Zwang, dass ihre Professionalität nicht ohne die genannten Formen der Institutionalisierung realisiert werden kann. Können Professionalität in der Sozialen Arbeit und spezifische Institutionalisierung ihrer Ausübung aber nicht unabhängig voneinander gedacht werden, dann kann die Institutionalisierung nie auch nur ansatzweise infrage gestellt werden. Denn eine so definierte Soziale Arbeit verliert ohne die speziellen Formen der Institutionalisierung automatisch ihre Professionalität. So bleiben mögliche negative Auswirkungen und einseitige Entwicklungen der Institutionalisierung, wie der von uns genannte Professionalismus, ausserhalb dessen, was gedacht und worüber diskutiert werden kann.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen wollten wir nicht auf den Vorschlag eines Gutachtens einsteigen, unsere Untersuchung stärker auf professionstheoretische Ansätze abzustützen. Wir wollen Professionalität für uns denkbar halten, ohne uns das, was sich mit einer Profession und deren Professionalität verbindet, begrifflich einzuhandeln. Wir wollen unter Professionalität die Wirkung und die Qualität auf der Seite der Adressat*innen verstehen. Ob es dazu der Handlungslogik einer Profession mit all ihren Konsequenzen, des Bündnisses mit sozialen Bewegungen oder möglicherweise des politischen Mandats bedarf, ist für uns eine offene und nicht eine bereits begrifflich vorweg festgelegte Frage. Des-

halb steigen wir weder tiefer in die Professionstheorien ein, noch gehen wir explizit auf die Handlungslogik einer Profession ein. Für uns beginnt die Einengung, der sich die Soziale Arbeit unterwirft und der wir uns zu entziehen versuchen, bereits damit, dass sie sich seit Jahrzehnten kaum anders denn als Profession denkt. Die Perspektiven der Sozialen Arbeit sind eingengt, wenn sich deren Optionen allein darauf beschränken, eine Profession zu sein und sich damit den eben erwähnten Konsequenzen auszusetzen. Anerkennung und Status sind bei dieser Arbeit und der Wirkung, die davon ausgehen soll und kann, aus unserer Sicht eher nicht so zentral und auch eher nicht zu erreichen, weil es sich in vielen Fällen um eine Tätigkeit handelt, die mit Adressat*innen zu tun hat, die von Exklusion betroffen sind. Wir erinnern daran, dass die Psychiatrie, die ebenfalls mit den Folgen von Exklusion befasst ist, das Schicksal der Sozialen Arbeit teilt. Von allen medizinischen Fachrichtungen ist sie diejenige, die am wenigsten Anerkennung und Status geniessen kann. Diese Analogie ist kein Zufall, sondern hat mit dem gesellschaftlichen Kontext zu tun, in dem sich Soziale Arbeit und Psychiatrie bewegen. Entsprechend haben wir auch unsere Begrifflichkeiten festgelegt, was wir hier nochmals unternehmen wollen:

- A) *Professionalisierung* bezeichnet sowohl B wie C. Der grosse Zuspruch, den die Professionalisierung der Sozialen Arbeit findet, beruht auch darauf, dass der Begriff der Professionalisierung den Unterschied zwischen B und C nicht trifft. Sowohl wer B fordert, als auch, wer C meint, muss Professionalisierung unterstützen.
- B) *Professionalität*. Wir halten an der Notwendigkeit von professioneller Arbeit in der Sozialen Arbeit fest. Alles, was zur qualitativ guten und wirkungsvollen Arbeit mit Adressat*innen beiträgt, findet unsere Unterstützung. Wir plädieren an keiner Stelle für Laiengremien.
- C) *Professionalismus*. Dieser betont oder «überbetont» das, was sich mit der Professionalität einer Profession verknüpft – hier insbesondere Status und Anerkennung. Unter den gegebenen gesellschaftlichen Umständen sind Status und Anerkennung nur um den Preis einer Überanpassung zu erreichen. Auf Fuchs et al. (1973) stützen wir uns in diesem Zusammenhang, weil wir dort den Aspekt der Betonung erwähnt finden.

Gerne präzisieren wir aber an den Kriterien und Ansprüchen einer Profession, wie sie in den Kommentaren aufgezählt werden, wie weit auch wir diese für unproblematische Ansprüche an Professionalität halten und wo und wann wir diese als Professionalismus kritisieren.

Tabelle 1 Differenzierung von Professionskriterien

Ethikkodex Selbstverwaltung und -kontrolle Ausbildung und Forschung an Fachhochschulen oder Universitäten	Kriterien und Ansprüche, die eine Profession erfüllen soll, die auch aus unserer Sicht zu deren Professionalität beitragen können.
Standesorganisation Geschützte Zuständigkeiten Gute Honorierung	Kriterien und Ansprüche, die eine Profession erfüllen soll, die aus unserer Sicht dann problematisch sind und den von uns kritisierten Professionalismus ausmachen, wenn sie nicht mehr in erster Linie der Qualität der Arbeit mit und der Wirkung der Arbeit bei den Adressat*innen dienen, sondern den Status und die Anerkennung einer Profession erhöhen sollen, was aus unserer Sicht an die erwähnten strukturellen Grenzen stösst.

Innen- und Aussensicht

Noch nicht bei der Peer-Review, aber bei den Reaktionen auf unseren Artikel sehen wir uns mit verschiedenen, sehr ähnlichen Aussagen konfrontiert: Wir hätten die falsche Entscheidung in Bezug auf unsere professionstheoretischen Anknüpfungspunkte getroffen, hätten nicht die richtigen Akteur*innen im Diskurs berücksichtigt, hätten die falsche Literatur gewählt und die richtige übersehen. Wir nehmen in diesen Reaktionen eine grosse Sicherheit darüber wahr, was für unsere Analyse der richtige Weg und das richtige Material gewesen wäre. Wir vermuten, dass diese Sicherheit gerade daraus erwächst, dass die Kommentator*innen den Diskurs, das damit verbundene Milieu und dessen strukturelle Verankerung sehr gut kennen. Wir wollten aber nicht reproduzieren, sondern verflüssigen, Perspektiven infrage stellen und wechseln. Um das zu erleichtern, verwendeten wir auch andere Theorien sowie andere Literatur und entschieden auch ohne intensives Insiderwissen über die Beispiele und Akteur*innen im Diskurs, die wir berücksichtigten.

Was aus der Sicht der Verfasser*innen der Reaktionen ein Nachteil gewesen sein mag – dass wir eben nicht über ein breites und intensives Insiderwissen verfügen – kann sich auch als ein Vorteil erweisen: Wir geniessen ein Stück weit eine gewisse «Narrenfreiheit», über welche die Kommentator*innen in ihrem institutionellen Kontext vielleicht nicht mehr ohne Weiteres verfügen. Zwar haben auch wir unsere institutionellen Grenzen und sind auch wir Diskursen unterworfen. Aber Grenzen und Diskurs sind für Verfasser*innen und Kommentator*innen nicht deckungsgleich. Solche Unterschiede können bekanntlich allseitigen Erkenntnisgewinn hervorbringen.

Was aus der Sicht der Kommentator*innen in jedem Fall ein Vorteil gewesen wäre, ist die professionstheoretische Fundierung unserer Analysen. Eine weitere Ausdifferenzierung der entsprechenden Begrifflichkeit kann nützlich sein, wenn es darum geht, eine bestimmte Perspektive auf Mikro-, Meso- oder Makroebene zu vertiefen. Soll der Diskurs jedoch durch andere Perspektiven angereichert werden, kann sich eine theoretische Erweiterung als nützlich erweisen.

Zur Berufssozialisation

Neben unserer institutionellen Einbettung ist vermutlich auch die berufliche Sozialisation von Verfasser*innen und Kommentator*innen unterschiedlich. Bei uns hat diese dazu beigetragen, dass wir alles, was wir untersuchen und darstellen, auch mit politischen Augen betrachten. Politischen Kräften und ihren Kräfteverhältnissen begegnen wir auch dort, wo andere noch nicht an Politik denken oder finden, Politik habe dort nichts zu suchen. Unser Verständnis von Politik ist folglich sehr breit und beschränkt sich nicht auf den Staat und seine Institutionen. Soziale Arbeit ist wie vieles andere für uns per se politisch. Uns scheint oft nicht nachvollziehbar, wie beispielsweise Menschenrechte thematisiert werden können, ohne Kräfte mitzudenken, die sie durchsetzen könnten. Ohne diese Kräfte bleiben sie für uns blosse Deklamation. Abgesehen vom herrschaftsfreien Diskurs, den es bestenfalls im Ausnahme- oder Idealfall gibt, kennen wir keine historisch konkrete Situation, in der sich Vernunft allein dank der Kraft des besseren Arguments und ohne Zutun gesellschaftlicher Kräfte durchgesetzt hätte. Solche Kräfte verschaffen einem vernünftigen Argument Legitimation, verhelfen ihm mit Ressourcen zur Verbreitung und tragen durch aktives Engagement dazu bei, dass es sich durchsetzt. Je mehr Menschen sich dabei einbringen, desto grösser werden die Chancen der Vernunft.

Nicht von Politik zu trennen ist auch die Wissenschaft. Sie ist ihrerseits ein Feld, auf dem Kämpfe ausgetragen werden. Es geht um Definitionsmacht, Ressourcen und Einfluss. Und sie ist Teil von Kämpfen im Feld der Politik, zu denen sie Expertise in Form von Argumenten und Legitimation beiträgt oder dies unterlässt. Verschreibt sich Wissenschaft einer Leitformel wie «Profession und Disziplin» handelt sie sich Beschränkungen ein, die sie auf diesem Feld benachteiligt. Gleiches gilt für die Profession, die auf diese Wissenschaft baut.

Literatur

- Chassot, Sylviane (2017). «Das Wachstum bleibt langfristig tief». Interview mit James K. Galbraith, in: *Neue Zürcher Zeitung* 19.9.2017, S. 25.
- Epple, Ruedi & Kersten, Anne (2016). In der Sackgasse: Soziale Arbeit zwischen Professionalität und Professionalismus. In: *Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit*, Heft 19/20, S. 107–131.
- Foucault, Michel (2010). *Die Ordnung des Diskurses*. 11. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer.
- Foucault, Michel (2008). *Die Hauptwerke*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Fuchs-Heinritz, Werner, Rolf Klima, Rüdiger Lautmann, Otthein Rammstedt & Hanns Wienold (Hrsg.) (1973). *Lexikon zur Soziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Jäger, Margarete und Siegfried Jäger (2007). *Deutungskämpfe: Theorie und Praxis kritischer Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jäger, Siegfried (2009). *Kritische Diskursanalyse: eine Einführung* (5., überarb. u. erw. Aufl.). Münster: Unrast.
- Kuhn, Thomas S. (1976). *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Riklin, Adrian & Boos, Susan (2017). «Schizophrenie ist ein magisches Wort mit unheilvoller Wirkung». Interview mit Marc Rufer». In: *Die Wochenzeitung* 14.9.2017.
- Sum, Ngai-Ling & Jessop, Bob (2013). *Towards a cultural political economy: Putting culture in its place in political economy*. Cheltenham: Edward Elgar.